(Zweites Blatt.)

Thorner Zeitung.

Nr. 53 — Dienstag, den 4. März — 1902

Neue Nachrichten.

Berlin, 2. März. Anläßlich der Weltausstellung in St. Louis soll ein deutsches Geschwader unter Prinz Heinrich nach den Vereinigten Staaten entsandt werden, bei welcher Gelegenheit Präsident Roosevelt dem Prinzen an Bord eines deutschen Schlachtschiffes den von ihm gewünschten Gegenbesuch abstatten wird.

Kiel, 2. März. Die Segelschifffahrt auf dem Kaiser Wilhelmkanal, die des Eises wegen geschlossen wurde, ist wieder freigegeben worden.

Olmütz, 2. März. Der Postkassirer Bartosch aus Karlsbad erschoß sich und seine Ehefrau.

Aachen, 2. März. In Kornelimünster (Rheinpr.), stürzte ein Arbeiter in einen Kalkofen; 4 Arbeiter versuchten nacheinander zu dem Verunglückten zu dringen, um ihn zu retten, indessen wurden diese selbst sowohl wie der zuerst in den Ofen Gestürzte durch die Gase des Ofens getötet.

Magdeburg, 2. März. In Keublers Hotel versuchte der Arbeiter Mittag, seine frühere Braut, das Dienstmädchen Anna Extner, zu erschießen, weil sie sich von ihm losgesagt hatte. Die Kugel drang ihr ins Ohr, verletzte sie aber nicht lebensgefährlich. Mittag tötete sich auf der Straße durch einen Schuß in die Schläfe.

Rom, 2. März. In der Bildung begriffen ist ein Universitäts-Comité mit dem Zweck, Unterschriften aller italienischen Studenten für Protestkundgebung gegen die „preußischen Grausamkeiten“ in der Polenfrage zu sammeln.

Neapel, 2. März. Eine große Anzahl von Studenten veranstaltete in der Kirche Santa Maria Nuova während der Bußpredigt antiklericale Manifestationen. Die Polizei nahm Verhaftungen vor.

New-York, 2. März. In Telluride (Colorado) sind das Schachthaus und andere Gebäude der Grube „Liberty Bell“ durch eine Lawine in eine Gebirgsschlucht hinabgerissen worden. Von verunglückten Menschen sind bereits 39 als Leichen geborgen; während der Rettungsarbeiten ging eine zweite Lawine nieder, die 40 Mann von der Hilfskolonne unter sich begrub. Insgesamt fanden 75 Menschen bei der furchtbaren Katastrophe den Tod.

Stimmen der Presse.

—0 **Die Rede des Prinzen Heinrich**, die dieser auf dem Pressebankett in Amerika gehalten hat, ist jetzt, genauer fixiert, nach Europa übermittelt. U. a. sagte der Prinz:

Unzweifelhaft ist die Presse heutigen Tages ein ausschlaggebender Faktor, wenn nicht eine Macht, mit der zu rechnen ist, und die ich unterseeischen Minen vergleichen möchte, die gerade dann, wenn es am wenigsten erwartet wird, auffliegen. Indeß gerade die Entwickelung Ihrer eigenen Seemacht lehrt uns, daß wir von solchen Minen, wenn sie uns in den Weg kommen sollten, nicht zu fürchten brauchen.

Das rechtsfreisinnige, militär- und marinefromme „Berl. Tageblatt“ schreibt:

Die Reverenz, welche der Bruder des deutschen Kaisers der jüngsten Großmacht „Presse“ durch seine Theilnahme an dem Bankett erwies, zeigt deutlich, daß die Macht der Presse als bedeutsamer Faktor im politischen Leben der Völker neben der zünftigen Diplomatie und den beamteten Würdenträgern nunmehr auch die offizielle Anerkennung der erbeingesessenen Dynastien erlangt hat. Oder sollte diese Reverenz vor der Presse lediglich ein deutscher Exportartikel sein, der im Inlande keinen Cours hat? Sollte auch das schöne bon mot des Kaisers, welches Prinz Heinrich wiedergab, von den Preßleuten, welche „beinahe mit meinen kommandirenden Generälen rangiren“, nur für jenseits des großen Wassers gemünzt sein? Wer unsere inneren deutschen Verhältnisse kennt, muß das leider einstweilen wohl noch annehmen.

Selbst das sonst so widerlichaufdringliche mit dem Hofe kokettierende, „nationale“ „Kleine Journal“ singt:

„Prinz Heinrich sprach beim Preßbankett — Mit Verve und emphatisch, — Was er geredet, war sehr nett, — Vielleicht nur zu soldatisch. — Es steckt das deutsche Staatenhaus — Noch in den alten Normen, — Ein Preuße kann nicht recht heraus — Aus seinen Uniformen. — So ist denn des Vergleiches Wahl — Nicht schwierig zu begreifen: — Der „Preß'mann gleicht dem General — Mit breiten, rothen Streifen“. — Da dieses in Newyork geschah — Zu der Kollegen Ehren. — So mögen in Amerika — Sie sich dagegen wehren. — Es sei dem Prinzen zwar gedankt — Für dieses Avanciren, — Doch — was uns selber anbelangt, — Wir müssen — refüsiren. — Denn plötzlich sitzt ein Kommandant — Im dunklen Ungewitter, — Der blaue Brief kommt kurzer Hand, — Und das ist manchmal bitter. — Verzieht der Kriegsherr sein Gesicht — Zu ernsten, strengen Falten, — Verlöscht gar schnell „ein großes Licht“, — Beweis: der Fall „von Alten“. — Auch hier gieb'ts Zeitungs-Militär, — Darunter „große Schweiger,“ — Sie schwingen ihren Tinten-Speer — Im Deutschen Reichsanzeiger. — Auf ein Kommando, streng und barsch, — Vollziehen wie die Puppen — Den schneidigsten Parademarsch — Offiziöse Truppen. — Zwar schreibt auch mancher Zeitungs-Schmock . . — Wir Andern von der Feder, — Wir tragen keinen bunten Rock — Und ziehen doch vom Leder. — Mag heil'ger Ernst, mag oft der Schelm — In uns'rem Nacken sitzen, — Wir sehnen uns nach keinem Helm — Und nicht nach gold'nen Litzen. — D'rum will es uns nach dem „Vergleich“ — In keiner Weise dürsten, — Wir haben unser eig'nes Reich, — Und darin sind wir Fürsten! — Setzt uns'rem Wirken mal ein Ziel — Des Richterspruchs Verhängniß, — Dann bleiben „Kön'ge im Exil“ — Wir selbst noch im Gefängniß. — Ich kann mich nicht dazu versteh'n, — Dem Prinzen beizupflichten: — Der Journalist ist souverän, — Der General — mit nichten!“

Die linksnat.-lib. „Leipz. Neuesten Nachr.“ reflektieren so:

Am 4. December 1890 vernahmen wir aus dem Munde des Kaisers die Worte: „Die sämtlichen sog. Hungercandidaten, namentlich die Herren Journalisten, das sind vielfach verkommene Gymnasiasten, das ist eine Gefahr für uns.“ Jetzt versichert Prinz Heinrich, sein erlauchter Bruder habe ihm gesagt: „Du mögest Dir stets vergegenwärtigen, daß Preßleute in den Vereinigten Staaten beinahe mit kleinen commandirenden Generälen rangiren.“ Das ist ein ganz kleiner Unterschied und er macht uns, offengestanden, etwas verlegen. Ist in den hohen und höchsten Kreisen nur vor dem amerikanischen Journalisten ein so großer Respect vorhanden, daß er sogar mit veritablen Excellenzen verglichen werden darf, und gilt für den deutschen Journalisten noch immer das unsanfte Wort vom verkommenen Hungerleider? Schließlich hat doch die deutsche Presse noch einige Vorzüge vor der Presse des neuen Erdteils, zumal, was die bürgerliche Respectabilität anlangt. Drüben legt die Presse ihr Hauptgewicht auf Senration, die deutsche Zeitung auf Sachkunde, auf politischen und litterarischen Ernst. Der Amerikaner „macht“ die Zeitung, der Deutsche schreibt sie. Und doch rangirt der eine unter die commandirenden Generäle, der andere unter die verkommenen Hungerleider. Das ist sonderbar.

Dazu bemerkt die freis.-volksp. „Bresl. Morgen-Zeit.“

Prinz Heinrich sagte also den Herren Collegen in Amerika nichts Anderes als dies: die Presse mag sagen und schreiben, was sie will. Das kann manchmal unangenehm sein, aber schließlich gehen wir über das Preßgeschreibsel hinweg und kümmern uns nicht darum, gleichwie sich der Admiral Farragut am 5. August 1864 auch nicht um die unterseeischen Torpedos gekümmert hat, als er sich mit seiner Flotte den Eingang in die Mobilebai erzwang. . . . In der That, es ist durchaus nicht schmeichelhaft für die Gastgeber, wenn ihnen der Gast sagt, sie seien am letzten Ende doch nur eine quantité négligeable. Aber die amerikanischen Preßgeneräle schrieen Hurrah — und das ist ja schließlich die Hauptsache.

Zugleich erinnert das genannte Blatt daran, in wie wenig vornehmer Weise der Staatssekretär von Elsaß-Lothringen, Herr Mathias v. Köller, die deutsche Presse angegriffen hat, aus Anlaß eines nicht genau wiedergegebenen Berichts seiner Rede im Parlament. Daß die deutschen Journalisten aber nicht gewillt sind, sich „verköllern“ zu lassen, das beweist eine Versammlung der „Straßburger Post“. Das brave nationalliberale Blatt schreibt:

Niemand, der nicht selbst der Presse angehört, hat auch nur eine Ahnung davon, mit welchen Schwierigkeiten, geistigen und körperlichen, es verbunden ist, bei ungünstigen akustischen Verhältnissen mit der größten Eile, ja in einer wahren Hetzjagd der Arbeit, einen zusammenfassenden Bericht über eine mehrstündige parlamentarische Sitzung zu schreiben, oder gar stundenlang hintereinander zu stenographiren, die halbe Nacht hindurch das Stenogramm zu übertragen und dann am nächsten Morgen wieder auf dem Posten zu sein. Die Presse verlangt keinen Dank und keine Anerkennung für ihre Thätigkeit, aber sie verwahrt sich gegen die Verunglimpfung. Wir halten den Ausdruck, die Berichterstatter möchten sich andere Ohren anschaffen, nicht für parlamentarisch.

Deutscher Reichstag.

155. Sitzung am 1. März. 1 Uhr

Auf der Tagesordnung steht zunächst der Titel „Zuckersteuer“.

Abg. Richter (Frs. Vpt.) Man habe in der Kommission den Reichsschatzsekretär um Auskunft über die Verhandlungen der Brüsseler Zuckerkonferenz gebeten. Der Reichsschatzsekretär habe aber erwidert, daß die Verhandlungen noch schwebten. Nach altem parlamentarischen Brauch habe man darauf von weiteren Anfragen abgesehen. Nunmehr möchte er aber doch den Reichsschatzsekretär ersuchen, darüber Mittheilungen zu machen.

Schatzsekretär Frhr. v. Thielmann: Ich kann auf die Einzelheiten, die der Vortrag enthalten wird, heute noch nicht eingehen. Nur so viel kann ich sagen, daß das, was die Zeitungen darüber verbreitet haben, im Wesentlichen zutrifft. Es handelt sich um die Aufhebung der Prämien aller beitretenden Länder, ferner um die Fixirung eines Höchstsatzes, des sogenannten „Ueberzolls“ und ferner, was hier noch nicht berührt ist, um eine Vereinbarung der beitretenden Länder, durch welche sie sich verpflichten, sich gegen diejenigen Länder, die nicht beitreten und ihrerseits Prämien zulassen, sich durch Zuschlagszoll abzuschließen. Diese Ausfuhrmöglichkeit ist beschränkt, wenn eine Konvention nicht zu Stande kommt, einmal durch die große Zuckerproduktion auf Kuba, ferner durch den großen Aufschwung, den die Zuckerindustrie in den letzten zwei Jahren überhaupt genommen hat, und ferner dadurch, daß andere Staaten das Beispiel der Vereinigten Staaten nachahmen und der Prämie einen Zuschlagszoll gegenüberstellen. Es ist daher eine sehr ernste Pflicht der verbündeten Regierungen, dem vorzubeugen, daß der deutsche Zucker ins Hintertreffen gerathe und unverkäuflich werde.

Abg. Rösicke-Kaiserslautern (Bd. d. Landw.): Es ist geradezu undenkbar, daß eine Regierung nach Brüssel geht und dort einer anderen Regierung das Recht zuerkennen kann, sich in die inneren Angelegenheiten des Landes zu mischen, geradezu unerhört ist es, daß sie sich in die Zollangelegenheiten mischen kann. Der Zoll ist Sache des Reichstags, und ich hoffe, daß der Reichstag der Herabsetzung nicht zustimmt. Wenn er dem zustimmt, so hat er dadurch den Untergang unserer Zuckerindustrie besiegelt. Ein Zoll von 6 Mark ist kein Schutzzoll mehr. Dabei kommt russischer Zucker ins Land. Hoffentlich wird die Regierung davon Abstand nehmen, anderen Ländern, namentlich England gegenüber, Konzessionen zu machen.

Schatzsekretär Frhr. v. Thielmann: Das Ausland mischt sich ebenso wenig in unsere Zollgesetzgebung ein, als wir uns in die Zollgesetzgebung des Auslandes. Ich kann ferner mittheilen, daß meines Wissens Oesterreich irgend welche Vorzüge gegenüber Deutschland nicht in Aussicht gestellt sind und schließlich noch kurz, aber bestimmt wiederholen, daß ich bis jetzt nur von einem „Ueberzoll“ von 6 Frcs. gesprochen habe, während der Abg. Rösicke von einer Gesammtsteuer von 6 Mk. gesprochen hat. Der Abg. Rösicke hat sich dann gegen die Aufhebung der Zuckerprämien ausgesprochen. Ich will demgegenüber nur erwähnen, daß von Seiten der Rechten und des Centrums die Abschaffung aller Prämien in der ganzen Welt als das anzustrebende Ziel bezeichnet ist. Das unsere Produktion weit über das Verhältniß hinausgewachsen ist, brauche ich nicht weiter zu erörtern. Wir produziren in diesem Jahr rundum 23 Millionen Doppelcentner und genießen davon selber nur 7 Millionen Doppelcentner. Wir müssen den Verbrauch von Zucker im Inlande mit allen Mitteln zu heben suchen, und dazu gehört die Verbilligung des Zuckers im eigenen Lande. Sind doch die Zuckerpreise in den letzten Jahren ständig gestiegen z. B. in Breslau auf 33 Pfg. für das Pfund und in München sogar auf 35 und 36 Pfg., und das zu einer Zeit, wo der Rohzuckerpreis zu billig ist. Ein solches Ansteigen des Preises zeigt doch entschieden, daß etwas nicht in Ordnung ist. (Sehr richtig! links.)

Abg. Wurm (Soz): Furcht vor dem Ausland ist es nicht, was uns zu der Konferenz getrieben hat. Die deutsche Zuckerindustrie ist künstlich gesteigert worden durch die hohen Schutzzölle und das Prämiensystem. Das Zuckerkartell hat sich bestrebt, die Situation auszunutzen und sich einen möglichst hohen „Uebernutzen“ zu sichern. Der Rübenbauer selbst hat nichts davon gehabt. Der Konsum ist in Folge der verfehlten Zuckergesetzgebung gesunken und die Zuckeragrarier haben in ihrer „Noth“ sogar schon daran gedacht, die Kriegervereine für eine Erhöhung des Zuckerverbrauchs mobil zu machen. Es würde niemand einfallen, Saccharin zu kaufen, ja nicht einmal zu fabriziren, wenn die Zuckerpreise niedriger wären. Die Tiraden des Herrn Rösicke gegenüber dem Ausland habe ich schon wochenlang vorher in der Zeitung der Zuckerindustriellen gelesen. Auch die Denaturirung des Zuckers, um ihn an das Vieh zu verfüttern, haben die Interessenten empfohlen. „Für Menschen theuren, für Vieh billigen Zucker,“ das ist das Motto dieser Herren! Jetzt hat sie das verdiente Schicksal ereilt, ihr System hat bankerott gemacht. (Beifall links.)

Abg. Dr. Paasche (nl.): Die Herren von der Linken mögen sich doch überlegen, was die Folge der Herabsetzung der Zuckerzölle und Abschaffung der Prämien für unsere Industrie sein wird. Das kann zu schweren Krisen führen, die für die ganze Landwirthschaft verhängnißvoll werden können. Ueberproduktion führt zur Verbilligung der Preise. Würden wir heute in der Lage sein, die Steuer aufzuheben, so wäre ich der Erste, der sich dafür erklären würde. Die Zuckersteuer-Gesetzgebung kann man nicht für die Ueberproduktion verantwortlich machen. Eine Gesundung des Zuckermarktes kann nur eintreten, wenn Angebot und Nachfrage auf dem Weltmarkt wieder im Einklang stehen.

Abg. v. Kardorff (Rpt.) schließt sich den Ausführungen des Vorredners im wesentlichen an.

Landwirthschaftsminister v. Podbielski: Die deutsche Landwirtschaft befindet sich in einer schweren Krisis, ein Aufgeben des Rübenbaues würde zu schweren Opfern führen. Der Zucker ist ein wichtiges Volksnahrungsmittel, darin gebe ich dem Herrn von der Linken recht, aber dann müssen sie auch dafür sorgen, daß das Volk nicht durch Ersatzmittel getäuscht wird. (Lachen links.)

Abg. Richter (Fr. Vpt.). Ich freue mich, daß das Zustandekommen so gut wie gesichert ist und bedauere nur, daß Deutschland nicht so klug gewesen ist, schon von selbst im eignen Interesse auch ohne Konvention die Ausfuhrprämien abzuschaffen und die Zölle herabzusetzen. Nicht die kleine Händler hat die Zuckerpreise gesteigert; im Großhandel sind dieselben durch das Kartel hinaufgetrieben worden. Die Rohzuckerfabriken haben keinen Gewinn und suchen nun auf die Rübenpreise zu drücken, indem sie anfangen, ihrerseits den Landwirthen gegenüber Kartelle zu bilden. So ist auch die Landwirthschaft durch das Kartell nur geschädigt worden. (Sehr wahr! links.) Nicht in Folge niedriger Getreidepreise hat anfangs der 90 er Jahre der Rübenbau zugenommen, sondern in Folge der Aufhebung der Materialiensteuer. Mit der Aufhebung der Ausfuhrprämien muß auch der Einfuhrzoll auf höchstens 6 Frcs. herabgedrückt werden, denn diese Herabsetzung ist nöthig, um das Kartell unmöglich zu machen. Schon aus der heutigen Verhandlung ersehe ich, daß die Konvention hier im Reichstage eine große Mehrheit finden wird mit Ausnahme vielleicht weniger Bündler. Denn selbst solche Zuckeragrarier wie Herr v. Kardorff und Herr Paasche finden an der Konvention nur auszusetzen, daß der Zoll nicht ganz bis auf 6 Francs ermäßigt werden möge. Ich kann mir keine frischere und fröhlichere Wahlparole denken als gegen das Zuckerkartell und für billige Zuckerpreise. Ich schließe mit dem Wunsche, daß ebenso wie jetzt der Unfug des Zuckerkartells beseitigt und einer falschen Gesetzgebung das Ende bereitet wird in Bezug auf die Zuckerproduktion, ebenso es bald ergehen möge dem Kartell der Spiritusproduzenten und der falschen Gesetzgebung für die Brandwein-Industrie. (Lebhafter Beifall links)

Abg. v. Staudy (kons.) führt aus, das scharfe Verdikt des Abg. Richter über das Zucker- und Spirituskartell sei durchaus ungerechtfertigt. Ein Mann von der Bedeutung und dem Gerechtigkeitsgefühl des. Abg. Richter sollte doch nicht so einseitig vorgehen. Der „Ueberzoll“ von 6 Frcs. genüge nicht.

Abg. Dr. Barth (Frs. Vgg.): Diejenigen, welche solche internationalen Konventionen ablehnen, werden vor den Wählern einen bösen Stand haben. Gegen die Abschaffung der Prämien haben die Herren ja nichts mehr einzuwenden, wohl aber gegen die Herabsetzung des Zolls. Ohne die Herabsetzung des Zolls aber hat die Aufhebung der Prämien gar keinen Werth. Das Kartell muß beseitigt werden. Der „Ueberzoll“ von 4,80 Mk. ist immer noch so bedeutend, daß er preissteigernd wirken kann.

Abg. Schrempf (kons.): Es sei ganz irrig, daß die Landwirthschaft vom Staate begünstigt sei. (Lachen links.) Getreide, Fleisch und Vieh ließe man ungehindert vom Auslande hinein. Die Herren auf der Linken treten auch für allerhand Sorrogate ein und versicherten doch beständig, wir sind „wahre

Freunde der Landwirthschaft" (Sehr wahr! links), allerdings, so wie der Metzger der wahre Freund der Kälber ist. (Heiterkeit.)

Abg. Gothein (Frs. Vgg.) äußert sich im Sinne des Abg. Dr. Barth.

Abg. Herold (Ctr.) bestreitet die Behauptung des Abg. Richter, daß die Ueberproduktion durch Aufhebung der Materialsteuer veranlaßt worden sei.

Der Titel „Zuckersteuer" wird bewilligt.

Der Titel „Stempelangaben für Werthpapiere" wird debattelos bewilligt.

Montag 1 Uhr (Etat für die ostasiatische Expedition).

Schluß $5^3/_4$ Uhr.

Rechtspflege.

† **Ein Skandalprozeß,** in dem die Anklage auf Vergehen gegen die Sittlichkeit, Bankendiebstahl und Kuppelei lautet, hat Ende v. M. vor dem Landgericht I in Berlin begonnen. In diesem Prozeß Moschall u. Gen. sind drei Personen angeklagt: ein früherer Hofschauspieler Haupt, Sohn eines Rittergutsbesitzers, vor 15 Jahren am Berliner Residenztheater, beschäftigt, der durch ausschweifendes Leben heruntergekommen ist, seine Wirtschafterin Wahle und Kaufmann Moschall. Die Drei sollen die eleganten Wohnungen, die die Wahle auf ihren Namen in der Mohrenstraße 21 und in der Kronenstraße 63 gemietet hatte, zu Laster-, aber auch zu Räuberhöhlen gemacht haben, in denen die in der Passage, in der Friedrichstraße, Unter den Linden 2c. angelockten Männer mit perversen Neigungen in dreistester Weise ausgeplündert wurden. Wenn die Besucher die Wohnung verließen, waren ihnen aus den Taschen ihrer Kleidungsstücke, die sie gewöhnlich auf einen vor einer dunklen Kammer stehenden Stuhl legen mußten, Wertgegenstände, Uhren, Portemonnaies 2c. abhanden gekommen. Wahrscheinlich haben, während Moschall oder Haupt die Besucher unterhielt, die beiden anderen in der dunklen Kammer auf Posten gestanden und die Beraubungen ausgeführt. Da es sich um Dinge handelt, die das Licht der Oeffentlichkeit nicht vertragen, so haben sich die Opfer, deren Zahl nicht zu ermitteln ist, gescheut, Anzeige zu erstatten, und es vorgezogen, ihren Verlust zu ertragen, um nicht blosgestellt zu werden. Ein 21jähriger Maschinentechniker, ein älterer verheiratheter Fabrikbesitzer und ein 65jähriger Rentier, denen größere Summen geraubt worden waren, haben schließlich die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen, müssen sich jedoch nun auch wegen sittlicher Verfehlungen verantworten. 45 Zeugen aus verschiedenen Städten sind vorgeladen. Die Angeklagten bestreiten jede Schuld. Haupt kann übrigens in diesem Prozeß wegen Sittlichkeitsvergehens nicht verurtheilt werden, da die Schweiz, wohin er geflüchtet war, ihn nur wegen Diebstahls ausgeliefert hat. Für die Zeugenvernehmungen wurde die Oeffentlichkeit ausgeschlossen.

† **Wichtig für Kaufleute.** Unter der Bezeichnung Cognac vieux und Cognac fine Champagne hatten die Gebrüder Theisen ein Produkt in den Handel gebracht, das 10 pCt. Weindestillat und im Uebrigen Sprit und Wasser enthielt. Das Schöffengericht in Neuß hatte die Kaufleute wegen Nahrungsmittelfälschung zu je 50 Mk. Geldstrafe verurtheilt. Der Sachverständige äußerte sich dahin, daß der Verkauf der minderwerthigen Produkte eine Täuschung des Publikums in sich schließe, weil dieses der Meinung sei, bei solcher Anpreisung einen Cognac aus reinem Weindestillate zu erhalten. Die Strafkammer als Berufungsinstanz sprach die Angeklagten frei. Das Gesetz enthalte, so lautete die Begründung, keine genaue Definition, was unter Cognac zu verstehen sei. Der ursprüngliche Begriff dieses Getränkes habe sich angesichts der modernen großen Anforderungen nicht mehr aufrecht erhalten lassen und das Publikum verstehe heute unter den besagten Marken nicht mehr einzig das wesentliche Produkt aus reinem Weindestillat, sondern vielfach auch das Produkt einer gewissen Geschmacksrichtung. Dem Publikum genüge deshalb, wenn ihm, wie im vorliegenden Falle, ein guter, brauchbarer Cognac geboten werde.

Vermischtes.

—* **Der Spiritistenschwindel** steht in Berlin immer noch hoch in Blüte. Viel von sich reden macht in letzter Zeit ein „Medium", namens Anna Rothe, die zwar vielfach angegriffen, aber von ihren Anhängern lebhaft vertheidigt wurde. Jetzt hat sie die Nemesis erreicht. Sie wurde in der Wohnung des Privatlehrers Jentsch, Winterfeldstraße 6, durch Criminalkommissare in dem Augenblicke verhaftet, als sie die „Rapporte", bestehend in Blumen und Früchten, an das Licht brachte. Die Entlarvung geschah inmitten eines geladenen Cirkels von Herren und Damen, in den auch die Commissare Eingang gefunden hatten. Frau Rothe bestritt anfänglich jeden Betrug. Die Commissare forderten sie vergebens zum Geständniß auf, bis sie sich gezwungen sahen, sie durch eine Dame gewaltsam untersuchen zu lassen. Eine Unmenge frischer Blumen, Apfelsinen und Citronen wurden unter den Kleidern der Rothe gefunden, welche Gegenstände sie durch einen geschickten, den Commissaren bekannten Trick mit taschenspielerischer Gewandtheit im richtigen Moment zum Vorschein brachte. Sie wurde trotz heftigen Sträubens in polizeiliches Gewahrsam geführt, ebenso ihr Protector Jentsch und ihr Gatte.

—* **Geistesgegenwart in einem kritischen Augenblicke** bewies der Fensterputzer Sch., dem in einem Hause der Jägerstraße eine Glasscheibe so wuchtig auf die Nase gefallen war, daß ihm die Spitze dieser Gesichtszierde glatt abgeschnitten wurde. Er drückte die abgefallene Nasenspitze fest an ihre richtige Stelle und eilte nach der Rettungswache, wo sie ihm kunstgerecht wieder angenäht worden ist.

—* **Unfall zur See.** Aus Ostende meldet man, daß in der Nordsee zwei gesunkene Dampfer entdeckt wurden, die augenscheinlich collidirt waren und mit allen an Bord befindlichen Personen untergegangen sind. Von der Besatzung fehlt jede Spur. Bergungsdampfer sowie Taucher sind abgegangen, um die Namen der Dampfer festzustellen, die in die Luft gesprengt werden müssen, da sie der Schifffahrt gefährlich sind.

—* **Mord.** Unter dem Verdachte, seine schwachsinnige Tochter Marie ermordet zu haben, wurde in Römerstadt der Bekturant Gloß verhaftet. Die Tochter war am 23. v. Mts. unter Vergiftungssymptomen gestorben. Das Bezirksgericht ordnete die Section der Leiche an. Diese ergab, daß das Mädchen durch Arsenik vergiftet worden sei. Der unter dem Verdachte des Mordes verhaftete Vater unterhielt mit der Fabrikarbeiterin Aloisia Jüttner ein Liebesverhältniß und hatte dieser die Ehe versprochen. Die Jüttner erklärte jedoch, nicht eher in die Heirath zu willigen, bis die schwachsinnige Tochter gestorben sein würde. Um nun recht bald zu seinem Ziele zu gelangen, hat Gloß die Tochter ermordet. Unter dem Verdachte der Mitschuld an dem Verbrechen wurde auch die Schwägerin des Gloß, Rosa Gloß aus Janowitz, und die genannte Geliebte Aloisia Jüttner, verhaftet. Alle drei leugnen die That, haben sich aber bereits so sehr in Widersprüche verwickelt, daß an ihrer Schuld kaum noch zu zweifeln ist.

—* **Von einem gerichtlichen Beweis,** der nicht gesprochen, sondern getanzt wurde, berichtet man aus Newyork Folgendes: Vor den amerikanischen Gerichten ist vieles möglich, daß aber im Gerichtssaale Ballet verlangt wird, ist trotz Ben Akiba selbst im wildesten Westen noch nicht dagewesen. Dieser Augenschmaus wurde kürzlich im obersten Gerichte von Newyork dem Richter und den Geschworenen von Mademoiselle Ellen Rinquist, einer zierlichen Französin und Ballerina des Metropolitan-Opernhauses, bereitet. Sie war Zeugin in einer Schadenersatzklage auf 25 000 Dollars, die der Balletmeister des genannten Theaters, Filiberto Marcheti, gegen eine Straßenbahngesellschaft eingeleitet hatte. Er war von einem Straßenbahnwagen überfahren und an den Beinen so schwer verletzt worden, daß er seinen Beruf nicht weiter ausüben kann. Seine Kollegin aber tanzte vor Gericht, die Kleider zierlich arrangirend und ein Paar allerliebste Füßchen zeigend, um dem Gerichtshof den Werth eines Paares gesunder Tanzbeine beim Ballet zu beweisen. Ihr Beweis überzeugte denn auch das Gericht und es sprach Marcheti 15 000 Dollars Schadenersatz zu.

Eine interessante Reise von Gericht zu Gericht und von Gefängniß zu Gefängniß steht dem Hotel- und Eisenbahndieb Samson bevor, der in Zürich verhaftet und von dort nach Aachen ausgeliefert worden ist. Bekanntlich hat er auch in Berlin ein Konto zu begleichen; außerdem hat er noch an zwölf verschiedenen Orten Deutschlands mit Erfolg gearbeitet — ganz abgesehen von seiner ersprießlichen Thätigkeit in den Niederlanden, in Belgien und in Frankreich. Es ist daher die Entscheidung des preußischen Justizministers angerufen worden, ob Samson in jeder einzelnen Stadt, in der er sein Diebeshandwerk ausgeübt hat, abgeurtheilt werden soll. Jedenfalls wird dies der Fall sein, da sich eine zusammengefaßte Verhandlung an einer bestimmten Gerichtsstelle wegen der Umstände und Kosten der Zeugenvernehmung nicht empfehlen dürfte. Die Strafthaten, wegen deren er im Auslande verfolgt wird, gelangen ebenfalls in Deutschland zur Aburtheilung, weil Samson aus Hamburg stammt und deutscher Reichsangehöriger ist.

Vegetarische Indianer. Der Gebrauch der Pflanzen bei den Indianern Californiens ist der Gegenstand eines amtlichen Berichtes von K. Chesnut an das nordamerikanische Ackerbauamt. Fasern, Medicin und Nahrung stellen den Hauptzweck des Gebrauchs der Pflanzen dar. Besonders erstaunlich groß ist die Zahl der Pflanzen, aus denen die Indianer Fasern zu Flechtwerk (Matten), Seilen 2c. gewinnen, ebenso die Zahl der Nahrungsmittelpflanzen. Dabei hat man eine sehr merkwürdige Gewohnheit entdeckt, daß die Indianer nähmlich Klee essen, und zwar nicht die Blüthenköpfe, aus denen ja auch bei uns die Kinder einen Honigsaft aussaugen, sondern die Blätter und Stengel, grade wie pflanzenfressende Thiere. Von Anfang April kann man bis in den Juli hinein kleine Gruppen von Indianern in die Kleefelder gehen und den Klee händevoll essen sehen, oder auch wahrnehmen, wie Indianerfrauen die Kleeflecken absuchen und die Stengel und Blätter in große, bunte Taschentücher einsammeln.

Der Storch. Der „Kl. Frankf. Presse" schreibt man aus Bockenheim vom gestrigen Tage: Nachmittags um 4 Uhr ist das Storchenpaar hier eingezogen unter großen Beifallsbezeugungen der Kinder, aber auch der erwachsenen Einwohner der Altstadt, wo sich das Storchnest befindet. Noch vier Störche umkreisten in hohen Lüften das Nest. Es scheint, daß Wohnungsnoth auch bei den Störchen herrscht und daß sie deshalb so früh da sind.

Gesegneter Appetit. In der Restauration Ziegler in Frankfurt a. M. verzehrte am Sontag Abend ein junger Mechaniker in Folge einer Wette in einer halben Stunde eine Portion Kalbsbraten, einen Haspel mit Salat und neun große Rindswürste. Die Vertilgung der neun Würste war allerdings eine Leistung. Sie ist dem Herrn übrigens sehr gut bekommen.

Für die Redaction verantwortlich Curt Losch in Thorn.

Handelsnachrichten.

Amtliche Notirungen der Danziger Börse.

Danzig, den 1. März 1902.

Für Getreide, Hülsenfrüchte und Oelsaaten werden außer dem notirten Preise 2 M. per Tonne sogenannte Factorei-Provision usancemäßig vom Käufer an den Verkäufer vergütet.

Gerste per Tonne von 1000 Kilog.
inländisch große 662—721 Gr. 126—134 Mk.
transito große 609—621 Gr. 103—105 Mk. bez.

Erbsen per Tonne von 1000 Kilogr.
inländisch weiße 150 Mk. bez.

Wicken per Tonne von 1000 Kilogr.
transito 145—157 Mk.

Hafer per Tonne von 1000 Kilogr.
inländischer 144—149 Mk.

Kleie per 50 Kilogr. Weizen- 4,45—4,60 Mk.
Roggen $4{,}47^1/_2$ Mk.

Rohzucker. Tendenz: matt. Rendement 88° Transitpreis franco Neufahrwasser 6,45 Mk. incl. Sack bez. Rendement 75° Transitpreis franco Neufahrwasser 5 Mk. incl. Sack bez.

Der Börsen-Vorstand.

Amtl. Bericht der Bromberger Handelskammer.

Bromberg, 1. März 1902.

Weizen 174—178 Mk., abfallende blauspitzige Qualität unter Notiz, feinste über Notiz.

Roggen, gesunde Qualität 146—153 Mk.

Gerste nach Qualität 120—125 Mk.
gute Brauwaare 126—132 Mk.

Futtererbsen 135—145 Mk.

Kocherbsen nom. 180—185 Mark.

Hafer 140—145 Mk., feinster über Notiz.

Der Vorstand der Producten-Börse.

Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei Ernst Lambeck, Thorn.